

BRUNO MANSER

TAGEBÜCHER

AUS DEM

REGENWALD

1984-1990

AUSZÜGE

MARUDI, MAI 84

TB/S. Kleines Städtchen am Fluss Baram. Chinesische Ge-
3/1 schäftigkeit. Transistorradio – Sonnenbrillen – Jeans –
Kultur. Die alten Wege sind verlassen. Junge Eingeborene sind nicht mehr als solche zu erkennen. Kleider machen Leute. Da auf dem Marktplatz begegne ich noch zwei-drei ursprünglichen Gesichtern. Was hat [die ersten] Menschen wohl dazu bewogen, die Ohren möglichst weit schulterwärts zu verlängern? – Die rabenschwarzen Haare sind bis auf einen oder zwei Rossschwänze mit einem harten Schnitt im Kreis um den Kopf abwärts hautnah geschoren. – Zwei lebende Wildschweine, wohl mit Schlingen gefangen, liegen am Boden. Enge Fesseln sind der Bache und



3/2 dem Frischling durch die Ohren gezogen und um Rüsselschnauze und Beine gewunden. Das Jungtier zittert am Leib. Warten auf den Tod. Blutiger Rinnstein von einem schon geschlachteten Tier. Mitleid mit der armen Kreatur. In Fesseln sterben zu müssen, während du angstvoll Nein zum Tod schreist. Mit Würde und Bewusstsein dem Tod ins Auge zu blicken, bis dahin ist es wohl ein langer Weg. Selbst wenn wir an Ewigkeit und Wiedergeburt glauben, hängen wir doch alle mit ganzer Seele am jetzigen Leben. So soll auch ein grosser Zen-Mönch aus Leibeskräften geschrien haben, als ihm von Räubern der Garaus gemacht wurde.
Borneo – nun endlich Dschungellandschaft, wie ich sie mir in meine Träumen vorgestellt hatte!



3/3

Nach langem Warten auf eine Bewilligung, und trotz Feilschen 3/4
für eine Bootsfahrt flussaufwärts über s'Ohr gehauen, erreiche
ich den vorläufig für die Öffentlichkeit geschlossenen Mulu-
National-Park. Der Fremdling wird im englischen Höhlenfor-
schungscamp eher kühl empfangen. Doch nach ein paar Tagen
wird man etwas vertraut, und ich werde quasi Mitglied der
Expedition. «To the largest caves of the world» leuchtet's in grossen
Lettern von den Kombis. Der Mensch liebt Superlative. –
So – nun vergesse ich alle Umstände und tauche in die phantas-
tische Welt der unterirdischen Gewölbe.



~5~

DIE SCHÖPFUNGSVIelfALT DER NATUR KENNT KEINE GRENZEN. KURLIGE MÄRCHENGESTALTEN WACHSEN HIER IM REICH DER FINSTERNIS UND FÜHREN EIN STILLES LEBEN, NUR UMHAUCHT VOM WISPERN DER FLEDERMÄUSE ODER TICKEN DER HÖHLEN-SCHWALBEN. WO JETZT GEMÄCHLICH EIN WASSERTROPFEN SICH SAMMELT UND FÄLLT, RAUSCHEN NACH EINEM DSCHUNGELGEMITTER WASSERFÄLLE VON DECKE UND WÄNDEN. ~ PARADISE-GARTEN ~. IST ES WIRKLICH MUTTER ERDE - ODER HAT ES

UNS AUF EINEN FREMDEN PLANETEN VERSCHLAGEN? IN EINER RIESIGEN DOLINE, UMGEBEN VON SENKRECHTEN FELSWÄNDEN, SPRIEST IN SAFTIGEM GRÜN EIN GARTEN. RINGSUM MÜNDEN AUF VERSCHIEDENEN STOCKWERKEN SCHWARZE TROPFSTEINVERHANGENE HÖHLENGÄNGE. DER MENSCH FINDET SICH IN DIESER MÄCHTIGEN UMGEBUNG ALS WINZLING.

3/5 Die Schöpfungs Vielfalt der Natur kennt keine Grenzen. Kurlige Märchengestalten wachsen hier im Reich der Finsternis und führen ein stilles Leben, nur umhaucht vom Wispern der Fledermäuse oder Ticken der Höhlen-Schwalben. Wo jetzt gemächlich ein Wassertropfen sich sammelt und fällt, rauschen nach einem Dschungelgewitter Wasserfälle von Decke und Wänden. – «Paradise-Garden». Ist es wirklich Mutter Erde – oder hat es uns auf einen fremden Planeten verschlagen? In einer riesigen Doline, umgeben von senkrechten Felswänden, spriesst in saftigem Grün ein Garten. Ringsum münden auf verschiedenen Stockwerken schwarze tropfsteinverhangene Höhlengänge. Der Mensch findet sich in dieser mächtigen Umgebung als Winzling.

3/6 Auf einer Vermessungstour höre ich in einem Seitengang Wind rauschen. Ich klettere zu dem versinterten Blasloch. Anscheinend habe ich eine Schwalbenkolonie aufgestört. Aufgeregt jagen die Vögel hin- und her – ein Flügelklatschen um meine Ohren. – Mit grosser Geschwindigkeit stürmen Dutzende von Tieren durch das enge Blasloch. Und einige schießen in den unerwarteten Gast. Die «Swiftlets» orientieren sich im Dunkeln mit Hilfe ihrer niedrigfrequenten () Tick-Signale. Anscheinend werden

sie doch vereinzelt durch die ungewohnten Besucher irritiert; so kann ich innert zwei Tagen etwa ein Dutzend gestürzte und leicht verletzte Vögel vom Boden aufheben und ihnen neue Starthilfe geben.

Faszination des Spurenlesens. Hellseherei ist gute Beobachtungsgabe gepaart mit Intuition. Es ist wie Magie, anhand von Bildern von der Gegenwart in die Vergangenheit und Zukunft zu wandern. Da wird einem bewusst, dass alles Wandlung ist. Vielleicht findest du dreissig Meter über dem jetzigen Flussbett Bachgeschiebe. Aus der Lagerichtung der Kiesel* und anhand der Wasserdellen an Decke und Wänden** liest der kundige Höhlenforscher die Fliessrichtung des vergangenen Wasserlaufs. Oder du findest hoch oben in trockenen Gängen Syphon-Landschaft. Der lichtgerichtete Phyto-Karst verrät auf der nächtlichen Vermessung die Nähe eines Eingangs. Findest du gar Versteinerungen im Gebirge, versinken die Berge in der Vergangenheit wieder unter Meeres-

* Fliessrichtung



**



[es folgen die Tagebuchseiten 3/8 bis 3/74]

PUNANS AM SUNGAI BERUN, 1984



TB/S. 5 Hütten Hulu, 10 Hütten Kampong Berun, 5 weitere Hulu Sungai
4/1 Ketawan, leben wohl insgesamt um 100 Stammesangehörige im Gebiet. Ersten Einfluss auf die ursprünglich reinen Dschungelnomaden übten Händler, welche Nia-teng, ein wohlriechendes Harz, gegen Tabak, Geld und andere Zivilisationsprodukte zu tauschen suchten. Die Goldzähne der alten Punanfrauen stammen noch aus dieser Zeit. Von den sesshaften Kenjak-Stämmen flussabwärts übernahmen die Punans den Fischfang mit Wurfnetz (Pukat Jala) und selbstgebastelter Fischharpune (Senjata Ikan) und den Bau der schmalen, langen Flussboote (Prah); zum Teil wurde schon auf Dschungelrodungen Trockenreis gepflanzt, als die christliche Mission GKPI mit zehn Familien das Dorf Berun gründete (1978). Um die Eingeborenen weiter zur Sesshaftigkeit zu bewegen, wurden sie von der Kirche im Gartenbau unterwiesen. Neben Bohnen, Erdnüssen, Kaffee, Kakao, Zitronen, Gewürznelken, Papayas sind Reis, Ubi Kaiu und Bananen die drei wichtigsten landwirtschaftlichen Güter. Heute lebt das ganze Jahr über ein Pfarrer im Dorf. Gerade ist ein Schulhaus im Bau; weitere Hütten sind neben Lehrer- und Pfarrershaus geplant, um in der Zukunft sämtliche

4/2 Punanfamilien in einem Dorf sesshaft werden zu lassen. – Fast wöchentlich kommen sulawesische Händler (Orang Bugis) und einheimische Keniaks um Rotan, Gaharu, Zitronen oder Bananen zu kaufen, oder Tabak, Lampenöl, Seife, Zahnbürsten, Haaröl und Kleider an den Mann zu bringen. Die Punans werden in ihrer Unwissenheit wohl bei jedem Kauf oder Tausch übers Ohr gehauen. Vor allem beim von Chinesen begehrten Heilmittel Gaharu sind die Gewinnmargen viel zu hoch. Gaharu ist das in Zersetzung begriffene Mark eines Baumes* und ist nur in vereinzelt gefällten Stämmen zu finden. Je nach Qualität wird ihnen vom Zwischenhändler bis 100'000 Rupiah (~ 300 Fr.) per Kilogramm bezahlt. In der Honigzeit wird den Punans das

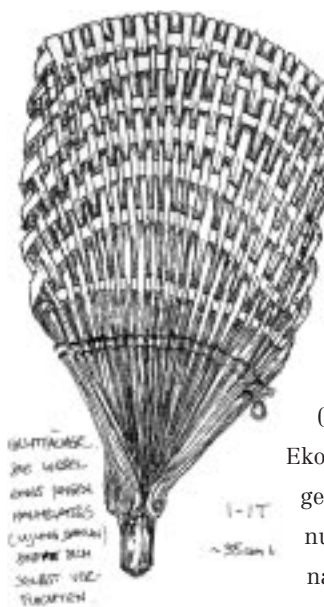
begehrte Süß der Wildbienen für 500 Rupiah per Liter abgenommen und 150 km weiter talwärts für 2500 Rupiah weiterverkauft.

Und doch möchten die Punans nicht mehr leben wie in alten Zeiten, wo ihnen der Dschungel sämtliche Lebensnotwendigkeiten geliefert hat. Sie haben Reis gekostet und wollen sich nicht mehr nur mit Sago und Wildwurzeln (A-bat / O-ka) ernähren. Die Magie

* *aquilaria agallocha*

des Geldes wirkt wohl auf alle. Geld bedeutet Macht. Mit Geld sind alle materiellen Wünsche zu erfüllen: Der Eingeborene von heute streicht sich parfümierte Pommade aufs Haar und betrachtet sich voll Wunder im Spiegel. Er hat die Freiheit und Enge des ursprünglichen Dschungel-Lebens getauscht gegen die Reize der Zivilisation. Nun gilt es, ihn durch Schulung und Bildung vor Ausbeutung zu schützen und aus einseitiger wirtschaftlicher Abhängigkeit herauszuführen.

Die Begegnung mit der christlichen Religion hat Erleichterung geschafft. Viele Tabus sind gefallen. So ist es nun dem heran-



GLUTFÄCHER. Die Wedel eines jungen Palmblattes (Ujung Dahun) sind mit sich selbst verflochten.

wachsenden Jüngling erlaubt, Wasserschildkröte (Kelop) und das grosse rote Hörnchen (Mega) zu essen. Auch die Frauen müssen sich nicht mehr vor dem Genuss von Python (Asai), Bär (Bowang), Nashornvogel (Takuan / Ta-jako – auch Verbot für Kinder) und zwei Affenarten scheuen (Monyet Merah (Bejo, Ekor Pendek), M. Panjang

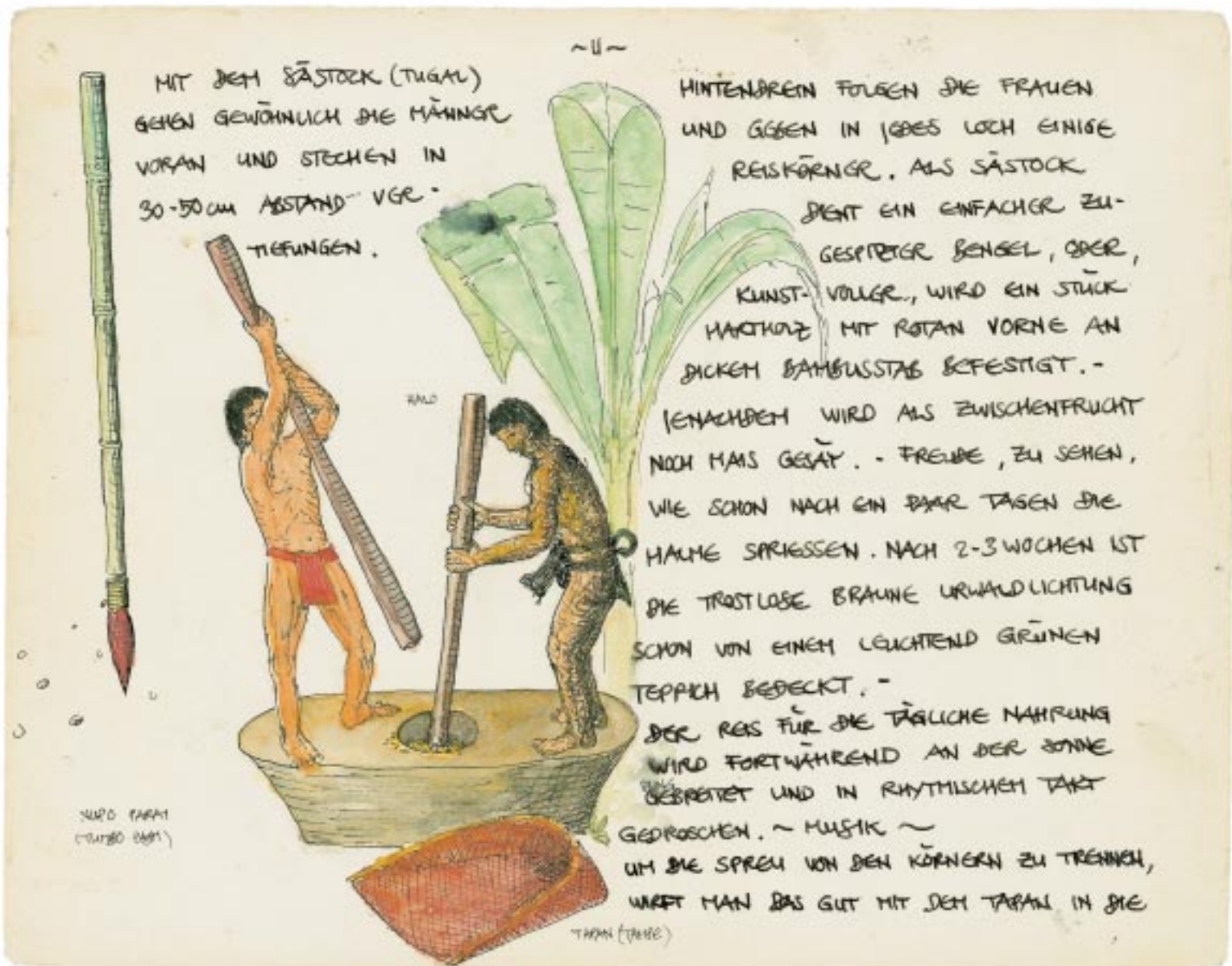
Ekor (Kuiat)). War die Gattin schwanger, durfte früher der Ehemann nur den Lendenschurz tragen, sich nachts nur mit Ucung Dahung bedecken, keinen Honig aus Baum-

höhlen essen, keine Fische mit dem Netz fangen. Weiter durfte er vom Streifzug durch den Wald übriggebliebenen Tabak

und Speisereste, zurück in der Hütte, nicht selbst verzehren.* Er musste sich während der Zeit der Schwangerschaft täglich vor Morgengrauen erheben. Heute folgt der angehende Vater nur noch in zwei Punkten der Tradition: Springt die Buschmesser Klinge aus dem Schaft,

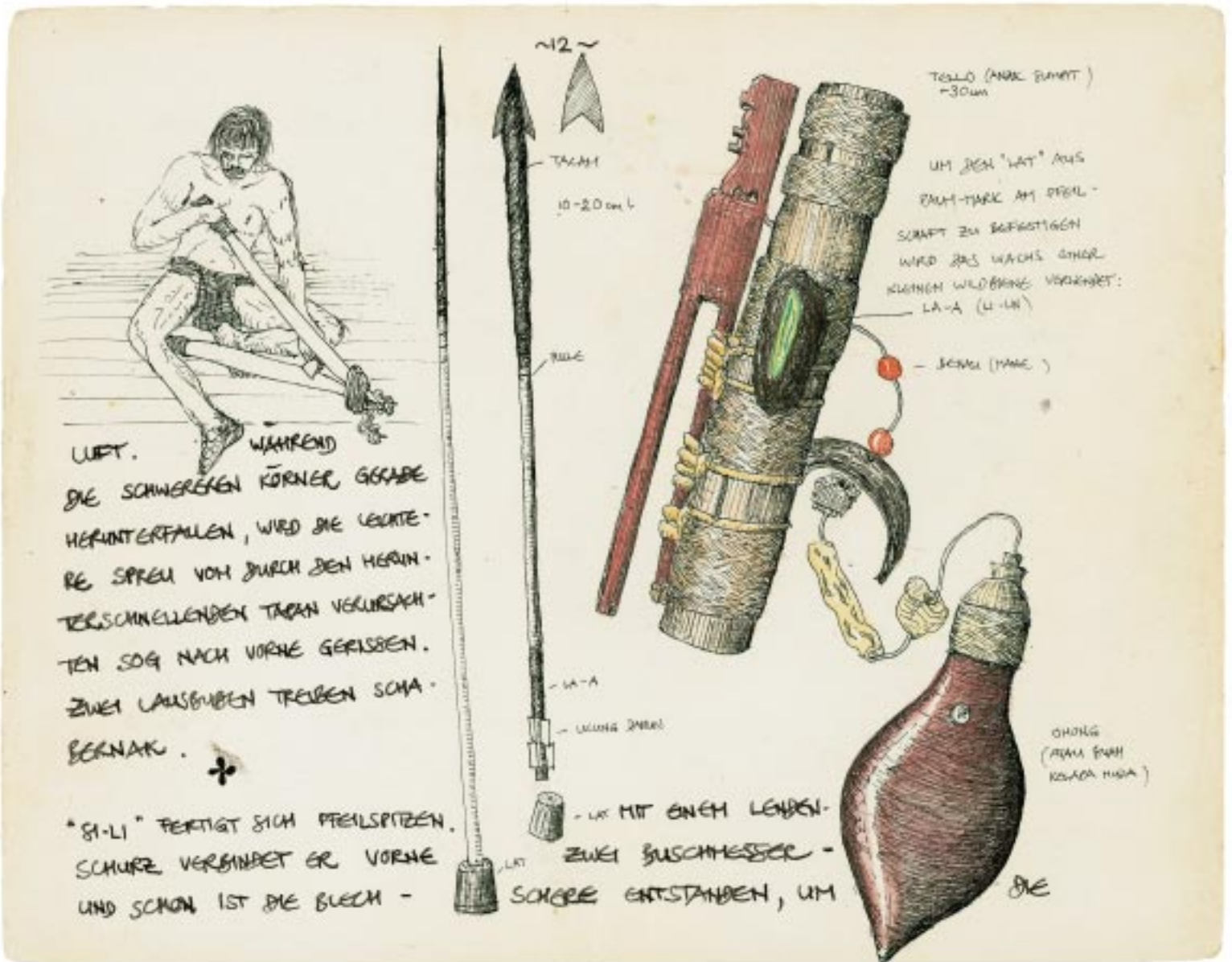
* Nach Nahrungsaufnahme musste er die Hütte verlassen.

[es folgen die Tagebuchseiten 4/4 bis 4/10]



4/11 Mit dem Sästock (Tugal) gehen gewöhnlich die Männer voran und stechen in 30-50 cm Abstand Vertiefungen. Hintendrein folgen die Frauen und geben in jedes Loch einige Reiskörner. Als Sästock dient ein einfacher zugespitzter Bengel, oder, kunstvoller, wird ein Stück Hartholz mit Rotan vorne an dickem Bambusstab befestigt. - Jenachdem wird als Zwischenfrucht noch Mais gesät. - Freude, zu sehen, wie schon nach ein paar Tagen die Halme spriessen. Nach 2-3 Wochen ist die trostlose braune Urwaldlichtung schon von einem leuchtend grünen Teppich bedeckt. -
Der Reis für die tägliche Nahrung wird fortwährend an der Sonne gebreitet und in rhythmischem Takt gedroschen. ~ Musik ~
Um die Spreu von den Körnern zu trennen, wirft man das Gut mit dem Tapan in die

Halo
Nupo Parai (Tumbo Padi)
Tapan (Tampe)



4/12 Luft. Während die schwereren Körner gerade herunterfallen, wird die leichtere Spreu vom durch den herschnellenden Tapan verursachten Sog nach vorne gerissen. Zwei Lausbuben treiben Schabernak.
 «Si-li» fertigt sich Pfeilspitzen. Mit einem Lendenschurz verbindet er vorne zwei Buschmesser – und schon ist die Blechschere entstanden, um die

Konservendose zu zerschneiden. Die Pfeilschäfte, aus dem Blattstengel der Sagopalme, sind nur kurz (10–20 cm). Für weite Distanzen wird der Pfeilschaft mit zwei kleinen Blattstückchen (Ucung Dahun) rechtwinklig gefedert. Der «Lat» wird nicht am Pfeilende befestigt, sondern nur in die Öffnung des Blasrohrs gelegt, um das Pfeilgewicht und Luftwiderstand zu vermindern. Weiter wird der Pfeil mit einer Rille versehen: An dieser Stelle soll der Schaft brechen, wenn der getroffene Affe versucht, das Geschoss herauszuziehen.

Das Pfeilgift, «Tacom», wird als schwarze, harte Wurst in einer Haut aus Ucung Dahun aufbewahrt. Es ist der getrocknete, ursprünglich weisse Milchsaft des Baumes. Auf einem Brettchen werden einige Schnäfel von der Wurst geschnitten. Dazu gibt man den Saft von zerkauten, frischen Le-ko-ho-Blättern, oder den Saft der Keia-Liane. Mit einem Hölzchen wird ge-

Tacam	Tello (Anak Sumpit) ~30 cm
10 - 20 cm L	Um den «Lat» aus Palm-Mark am
Rille	Pfeilschaft zu befestigen wird das
La-A	Wachs einer kleinen Wildbiene ver-
Ucung Dahun	wendet: La-a (Li-lin)
Lat	
Lat	Benau (Mane)
	Ohong (Atau Buah Kelapa Muda)

4/14 mischt. Die Pfeilspitzen werden in dem zähen Brei gedreht und am Feuer getrocknet. – Als Köcher dient ein mit Rotanflechtwerk verzierter Bambus. An seiner Seite klebt ein schwarzbrauner Knollen: «La-a». Es ist das stets knetbare, Kitt-ähnliche Wachs vom Nest einer roten Biene (Eni-wan), oder eines kleinen, schwarzen Bienchens (Emui-yop), das oft auf der Haut des Menschen Schweiß trinkt und nicht sticht. Beide bauen ihr Nest in Baumhöhlen. Der La-a si-li's ist mit schillernd grünen Käferflügeln verziert. Weiter baumeln an einer Schnur rote Samen, ein Wildschweinhauer, ein Bruchstück eines Motors aus Guss. Zwei eigenartige weiche Steine, vermutlich vergammelte Stalaktite, stammen noch von seinem Grossvater und sollen vor Verwundung schützen. In einer Kürbisähnlichen Frucht (Ohong) oder jungen Kokosnuss werden die Lat's für die Pfeile aufbewahrt. Sie sind, wie bei den Punans in Sarawak, aus dem Mark des Sagopalmblattstengels. – Als Gegengift zu Tacam dienen die Blätter eines kleinen Bäumchens: Itun Atit Ukau (Ø 3–4 cm, Blätter gegenständig).

4/15 Die Wildschweine werden nicht mehr, wie in alten Zeiten, mit dem Blasrohr erbeutet. Schon lange jagt man mit Hunden. Ob das Schwein, die Hauptnahrung der Eingeborenen, schon immer auf Borneo heimisch war? Der Hund folgte wahrscheinlich den ersten Kolonialisten in den Dschungel. – Lehmspritzer, Spuren und Wühlstellen verraten auf dem Streifzug entlang Wasserläufen die kürzliche Anwesenheit der Grunzer. Schon bald hat die Hundemeute einige Tiere aufgespürt, und Gebell hallt durchs Blätterdach. Man wirft den Speer auf die durchs Unterholz preschenden Tiere, oder speert sie, wenn sie von der Verfolgung ermüdet, von den Hunden gestellt werden.



4/16 Der feine Schaft des Speeres ist aus knotigem Holz und wird über dem Feuer geredet. Die Speerspitze wird in einer Mischung von Zitronensaft und Paprikaschoten gehärtet. Die Hunde haben am Wasserlauf die Spur des Zwergrehrs (Pelanduk) verloren. Der geübte Jäger sucht den Flusslauf ab, bis er das tauchende Tier aufspürt und speert. Die Hunde, voll Jagdfieber, hätten die Beute in kurzer Zeit in Stücke gerissen. Nachdem ich die zwei dolchartigen langen Zähne des Zwergrehrmännchens gesehen habe, begehre ich nicht mehr, wie einst, dieses Tier im Fluss schwimmend, mit den Händen zu fangen. – Unerreichbar für die Hunde, wird die Beute an einer Liane aufgehängt.

Die entwischte Echse (Bewot) weiss sich im schlammig trüben Wasser zu verbergen: Die ruhig sitzende Eule wird kurzerhand erschlagen und ins Traggefäss gesteckt. Schade um das Tier – ihr Fleisch war zäh wie Leder und ist in Hundebäuchen gelandet.



Wespennest aus Lehm. Die Kammer links ist abgedeckelt, die Brut ausgeflogen. Die verschossenen Kammern sind mit toten Spinnen angefüllt – vermutlich betäubte Opfer, die der Brut als Nahrung dienen sollen.

Die Eingeborenen wissen auch, Wildschweine anzulocken, indem die Stimme des Kuyat (Monyet Panjang Ekor), eines Affen, imitiert wird. Wo sich der Kuyat aufhält, gibt es gewöhnlich auch Nahrung für die Grunzer. Es soll noch viele Bären im Gebiet haben. Doch sind sie scheu, und werden nur zur Zeit der Brunst und des jungen Familienglücks gefährlich. Der Oberschenkel «Pa-melangs» ist mit Narben gezeichnet; vier Löcher in regelmässigen Abstand und eigenartige Streifenmuster. Beim Kampf mit zwei Bären ist ihm die Speerspitze abgebrochen und ein Petz hat sich in seinem Bein verbissen ...

Zu Grossvaters Zeiten soll noch ein Krokodil im Sungai Katawan gelebt haben. Heute wird man die letzten dieser Reptile in den stillen, von Nipa-Dickicht umgebenen Brackwassern an der Küste suchen müssen, wohin sie sich vor dem lauten Bootsverkehr zurückgezogen haben. – Ein Keniak-Bauer zeigt nach

mühevoller Sá-Arbeit eine Flasche Schnaps, in welcher als Medizin ein Blutgefäss vom Nashorn schwimmt – wohl auch nicht mehr vom jüngsten Jahrgang. Sämtliche Körperteile des Nashorns werden in der chinesischen Medizin verwendet, und waren Ursache zur beinahe Ausrottung dieses Dickhäuters.

«Bo-ku-ro», eine schwarz-weiss gestreifte Raubkatze ist selten, und «Kuli», (Harimau Tahan?) ist selbst vom ~60 jährigen Bun Bamuk noch nie gesehen, nur dessen Stimme gehört worden. Das Fleisch beider Raubkatzen darf nicht gegessen werden. Busang ist noch im Besitz einiger Kuli-Eckzähne, die ihm der Grossvater geschenkt hat. –

Bevor die Punans Reis pflanzten, bildeten Sago und Ubi Hutan die pflanzliche Hauptnahrung. Zur Sago-Bereitung werden nur kleine Rotan-Matten benutzt; die Fasern werden von Hand gepresst, nicht, wie in Sarawak, mit den Füßen getreten. Beide Wildwurzeln, die verwendet werden, sind Lianengewächse. Die edlere «Oka» ist eine

bis meterlange Pfahlwurzel und schmeckt ähnlich wie Topinambur/ Kartoffel. – Die Abath-Liane bildet, obwohl ihr Stengel nur einige Millimeter dick, eine bis Oberschenkeldicke Wurzelknolle. Die Art mit weissem Fleisch ist begehrt; doch schmecken alle ~bitter,

und das Kochwasser muss weggeschüttet werden. Die gegrabenen Knollen müssen im Wasser aufbewahrt werden, um Gärung zu verhindern.

Nach der Reisernte wird hin- und wieder noch Fischgift in die kleineren Gewässer geschüttet, obwohl von der Regierung verboten. Verwendet wird eine Wurzel (Tuo), oder die Haut eines Baumes (Nuo, indon. «Tuba»). Viele Leute sind notwendig, um die ~10 Säcke voll Baumhaut zu klopfen. Der austretende weissrote Milchsaft wird in gehöhltm Stamm aufgefangen und auf einmal in den Bach geschüttet. Ausser den Schildkröten soll das Gift sämtliche Flussbewohner töten.

4/20 Doch langsam bekommt auch der Eingeborene zu spüren, dass Mutter Natur nicht unerschöpflich ist. Die Fische im Bach werden seltener, und mit dem Wurfnetz muss schon weiter flussaufwärts das Glück versucht werden. Gefangen werden vor allen ein fetter karpfenartiger Fisch mit schön grün-goldenen grossen Schuppen, und ein anderer mit rot-schwarz gesäumten Flossen. Busang erbeutet einen kurligen schuppenlosen Fisch mit langer spitzer Nase mit seiner Fischharpune.

Ein rechtes Tropengewitter verwandelt das glasklare Flusswasser in eine trüb-braune Brühe, und kann den Pegel bis zwei Meter ansteigen lassen. Schwer – und doch geschwind – wälzen sich die Wassermassen durchs Flussbett.

Hin und wieder gehen Kinder und Frauen angeln. Früher wurde als Schnur «Loua-Amien», die schwarze starke Faser aus der Rinde von «Kai-ing Loua» verwendet. Ein Blattstengel der Cema-Palme dient als Rute (Ud-pohoi). Das Herz dieses stachellosen Baumes ist essbar. Aus der Haut des Stammes

4/21 wurde in alten Zeiten Zunder (Niemun) bereitet. Für gute Zündkraft mischt man verkohltes Mark des Sagopalmbblattstengels (Punok) bei. Mit einem Eisen und weissem Bachkiesel werden Funken geschlagen. –

Auf den verlassenen Dschungelrodungen wächst ein Baum mit riesigen eichenförmigen Blättern. Seine Rinde (Kulit Lawang/ Tebal) gilt als Medizin bei Durchfall und Schwächezuständen. Vor allem Wöchnerinnen trinken nach der Geburt vom Tee und sollen dadurch so gestärkt werden, dass sie schon nach drei Tagen wieder arbeitsfähig sind. – Während der Geburt sind nur der Gatte und ein- oder zwei ältere Frauen mit Erfahrung in der Hütte anwesend. –

Obwohl Mann wie Frau nur mit dem Lendenschurz bekleidet sind, sofern sie nicht schon europäische

4/22 Kleidung tragen, kennen die Punans körperliche Scham. Der paradisische Zustand scheint noch weiter zurückzuliegen. Bei der Waschung verdeckt der heranwachsende Jüngling sein

Geschlechtsteil mit der Hand. Nur Kleinkinder tummeln nackt herum. Sobald die Pubertät erreicht wird, ist der Blick auf die Geschlechtsteile auch für die eigenen Eltern tabu.

Geheiratet wird mit 12–17 Jahren. Der Kindersegen ist gross – selten eine Frau, die nicht schwanger ist.

Lustig – die Kleinkinder haben hellbraune Haare, die nur langsam innert Jahren zum tiefen Schwarz abdunkeln. Die Männer haben von Natur nur spärlichen Haarwuchs um Mund und Kinn. Im Moment droht zwar ein Mann, der Schwester seiner davongelaufenen Frau die Gurgel zu durchschneiden, falls sie nicht in die Ehe mit ihm einwilligt. Im grossen ganzen sind die Punans aber ein friedliebendes Volk.

[4/23 fehlt]

[4/24 fehlt]

Ich fange das 2,5 m lange Tier. Man entscheidet, sie zu töten, und so landet sie im Suppentopf. 4/25

Unterwegs zur abgebrannten Ladang, um zu räumen und erneut Feuer zu legen. Die «Prah» das Boot, ist fast zu klein für die Punan-Mutter mit Kind, Grossmutter und mich, und hat bedenklich Tiefgang. Als mir beim Aufwärtsstacheln der Holzstecken im Lehm stecken bleibt, verliere ich das Gleichgewicht. Ein Schwall Wasser flutet über den Bootsrand, und schon sind wir gekentert. Das Kind weint, alle bis zum Hals im Fluss, versuche ich, davontreibende Gegenstände zu retten ...

Hulu

Da sich niemand auf jagdliche Streifzüge begeben will, wandere ich allein flussaufwärts. Ein kleiner Draco öffnet seine Flughäute und gleitet gewandt von Baum zu Baum. In seinem Tarnkleid ist er auf der Rinde kaum zu sehen. Ein Eulenpaar

sitzt träge im Geäst, und lässt sich kaum stören. – Ein Mäuschen trippelt durch morschen hohlen Baumstrunk. – Lange Asseln, «Bilun», sitzen auf modernem Holz. Als ich eine in die Hand nehme, steigt mir ein Geruch von Bittermandeln in die Nase (derselbe Geschmack wie Apfelkerne oder Triebe des Wolligen Schneeballs). 4/26

Am Fluss liegt ein totes Schlängchen. Ihr Leib ist an einer Stelle aufgetrieben vom verspiesenen Vogel. Es regnet in Strömen. Ich durchschwimme den Fluss und folge einem kleinen Bachlauf. Ein Fischotter humpelt schnell davon, als er mich zu Gesicht bekommt. Da es in der Gegend genug Bambus geben soll, habe ich kein Kochgeschirr mitgeschleppt. Doch während des ganzen Tages bin ich nirgends dem begehrten Rohr begegnet. So helfe ich mir mit dicken Schilfstengeln; fülle die einzelnen Abschnitte mit Reis und Wasser und verschliesse sie mit zusammengerollten Blättern. Doch ausser ein

4/27 wenig Rauch und Glut bringe ich in der tropfnassen Gegend nichts zu Stande, obwohl ich viele Holzspäne geschnitten hatte. – Am nächsten Morgen lacht die Sonne wieder. Einige Fische hängen in den Maschen des gelegten Netzes, und nach einigen weiteren Versuchen züngeln endlich Flammen. Schon bald steigen Dampf-wölklein aus den Schilfrohren ...

Hier oben am Sungai Kedawan treffe ich auf ein altes kinderloses Punan-Ehepaar, Bun Bamuk und Ba-yong. Beide tuberkulosekrank, sind sie zu schwach für die Ladang-Arbeit, und führen wieder ein Leben wie früher. Sie sind zu scheu, flussabwärts ins Dorf zu zügeln. Und wollen niemandem zur Last fallen. Ihre Zukunft sieht nicht rosig

4/28 aus. Der Atem des alten Mannes ist nicht mehr genügend stark für die Jagd mit dem Blasrohr. Sie ernähren sich von Fischen, und hin- und wieder stellen die Hunde ein Wildschwein. Auch die Sago-Herstellung ist zu mühsam; sie suchen die Wildwurzeln Okah und Abath und kaufen von talwärts Reis. – Da am letzten Platz die Schweinefettvorräte von Bär und Wildschwein geplündert worden waren, sind sie hierher gezogen. Doch auch hier haben in der Abwesenheit Bären die grossen chinesischen Tonkrüge ausgegraben und zerstört. Das Ehepaar ist ratlos ...

Eine «Gebetsblume» ist am Hüttenpfosten befestigt. Der «Pangesut» ist ein Holzstab aus Kaiu «Dei-an» oder «E-ra», der auf drei Höhen ringsum mit schönen Holzlocken geziert ist. Als Gabe für die Geister wurde ursprünglich eine Frucht, später

4/29 ein Hühnerrei verwendet. – Die Toten wurden schon früher in der Erde bestattet, in einem Holzsarg (?). Hab und Gut des Verstorbenen wurde ihm auf die Reise ins Jenseits mitgegeben; sonst würde der Tote keine Ruhe finden, zurückkommen, und sein Eigen-
gentum verlangen. Auch Bun Bamuk



erwartet, dass ihn später sein Blasrohr begleiten wird.

Als ich mich wundere, dass die Punans hier nirgends junge Affen als Haustiere halten, erwidert Pun Bakum; der Geist wird wütend, wenn man Tiere aufzieht, die ihre Nahrung selbst im Wald finden.

Der alte Mann weiss auch noch eine Geschichte aus

Grossvaters Zeiten zu erzählen: Der Mann «Long-cu» und die Frau «Ping-cu» bauten zwei Hütten. In beiden bewahrten sie ein Häufchen frischer Holzschnitzel vom «Pokok Deian». Darauf gingen sie in den Wald.

Als sie nach einer Weile zurückkehren, sind da plötzlich viele Häuser; Hühner gackern und Hunde bellen, und ein Wirrwarr von menschlichen Stimmen liegt über dem Dorf. Nach kurzem erfahren sie die Ursache: Die vielen Menschen hatten nicht mehr genug Nahrung und assen Pilze. Bald darauf mussten sich alle übergeben und sprachen in unverständlichen Worten. So sind die verschiedenen Sprachen Punan, Kayan, und Indonesisch entstanden.*

Über die Entstehung des Menschen (Long-cu und Ping-cu?) wusste Pa Melang eine Geschichte: Der Herr schnitt vom Pokok Deian mit dem Buschmesser Späne. Er nimmt zwei Schnitzel, betet, und wirft sie auf die Schlafmatte. Da verwandeln sie sich in die ersten beiden Menschen, Mann und Frau.

* Ich frage mich, ob deshalb die Punans alle Pilze als Nahrungsmittel verschmähen, bis auf eine Ausnahme: «Kulat Long», ein weisser Lamellenpilz, der aus der Erde wächst.

Ich schenke Pun Bamuk einen rein weissen Kristall aus den Schweizer Bergen. Er sagt, wenn einem im Traum ein Gegenstand gezeigt wird, und man ihn nachher findet, so wird er zum unzertrennlichen Lebensbegleiter ~ Talisman.

Ihre Hütte ist ein einfacher Unterstand mit einem Schrägdach aus Rotanblattwedeln, Kochnische und einem Boden aus ~arm-dicken Ästen. Licht spendet eine Niateng-Fackel, «Tudan», wo-
für noch zwei andere Harzarten verwendet werden können.

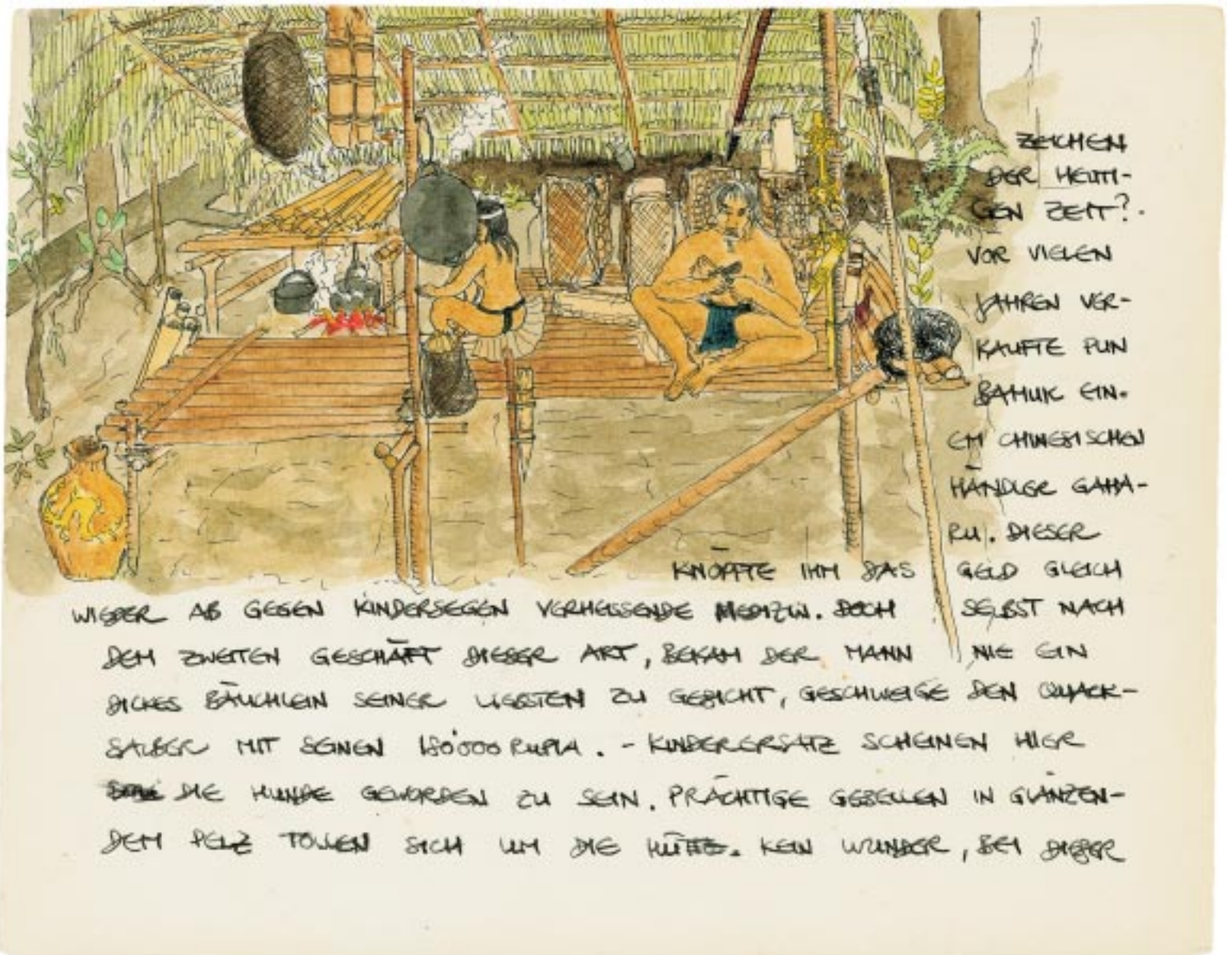
Um die Pfanne über dem Feuer aufzuhängen, wird der Bast einer eigenartigen Liane zur Schnur gedreht: «Okat Dalang». Die ganze Pflanze hat Stengel sowie Blätter zwillingshaft ausgebildet. Ihre Schotenfrüchte sind essbar. Man kocht die Samen und schält sie. Auch das Wasser der Liane ist trinkbar, sowie das einer dicken Liane mit rötlichem Gummiharz rings dem Kambium. Der

Saft der Rotang-Liane soll leicht stopfend sein.

Als wir eines Nachts friedlich in der Hütte sitzen, fällt uns plötzlich beinahe das Herz in ... den Lendenschurz. Mit krachendem Getöse fällt ein riesiger Ast von hohem Baum direkt neben unserem Unterstand zu Boden. «Busangs» beide Brüder sind schon auf diese Weise erschlagen worden. Sogar bei Windstillheit fallen oft morsche Bäume, und beim Auswählen eines Schlafplatzes tut man gut daran, ausserhalb der Reichweite dieser Gefahr zu bleiben.

Ein handelnder Dorfbewohner bringt Reis, Zucker und Tabak. Um zu wissen, wann man sich wieder treffen will, macht jeder je nach Anzahl Tage entsprechend viele Knoten in eine Rotang-Faser, jeden Tag wird ein Knoten gelöst ... Nur hält sich der Händler selten an die Abmachung.

Hatten schon in alten Zeiten kinderlose Punanehepaare nichts zu lachen? Oder ist die Unbekümmertheit des Menschen gegenüber Not, die ihn nicht selbst betrifft, ein



ZEICHEN
DER HEUTI-
GEN ZEIT?
VOR VIELEN
JAHREN VER-
KAUFTE PUN
BAMUK EIN-
EM CHINESISCHEN
HÄNDLER GAH-
ARU. DIESER
GELD GLEICH
SELBST NACH

KNOPFTE IHM DAS
WIEDER AB GEGEN KINDERSEGEN VERHEISSENDE MEDIZIN. DOCH
DEM ZWEITEN GESCHÄFT DIESER ART, BEKAM DER MANN
DICKES BÄUCHLEIN SEINER LIEBSTEN ZU GESICHT, GESCHWEIGE DEN QUACK-
SALBER MIT SEINEN 180'000 RUPIA. - KINDERERSATZ SCHEINEN HIER
DIE HUNDE GEWORDEN ZU SEIN. PRÄCHTIGE GESSELN IN GLÄNZEN-
DEM PELZ TOLLTEN SICH UM DIE HÜTTE. KEIN WUNDER, BEI DIESER

4/33 Zeichen der heutigen Zeit? Vor vielen Jahren verkaufte Pun Bamuk einem chinesischen Händler Gaharu. Dieser knöpfte ihm das Geld gleich wieder ab gegen Kindersegen verheissende Medizin. Doch selbst nach dem zweiten Geschäft dieser Art, bekam der Mann nie ein dickes Bäuchlein seiner Liebsten zu Gesicht, geschweige den Quacksalber mit seinen 180'000 Rupia. – Kinderersatz scheinen hier die Hunde geworden zu sein. Prachtige Gesellen in glänzendem Pelz tollten sich um die Hütte. Kein Wunder, bei dieser

4/34 Kost! Für die Hundeschar braucht das Ehepaar mehr Nahrung als für sich selbst. Von der nahrhaften Fleischbrühe bis zum zarten Filet wandert alles in den Hundemagen, und innert 4–5 Tagen ist die ganze Wildsau gefressen. Bis man in vielleicht zwei Wochen wieder Wild erbeutet, essen Zweibeiner wie Vierbeiner halt nur weissen Reis und hin und wieder Fisch.

Es scheint ein altes Punan-Gesetz zu sein, sämtliche Nahrung zu teilen. Der Hund ist hier ein guter Freund und Helfer des Jägers, und ohne ihn würde sich die Wildschweinjagd schwierig gestalten.

Gerne würde ich hier bleiben und für das Ehepaar sorgen. Doch mein gekürztes Visum neigt sich schon dem Ende, und ich möchte Schererein in diesem lästigen Beamtenstaat vermeiden. So schwimme ich wieder zwei-drei Stunden flussabwärts. Mein wichtigstes Gepäck dicht verpackt, mit luftgefüllten Plastikgefässen gepolstert.

In Boyot spielt man zum Tanz. Der fremdartige Klang der beiden aufgehängten Messing-Gongs vermag die Seele davon-

[es folgen die Tagebuchseiten 4/35 bis 4/64]

**UMA AKEH, BARAM
AUS DEM BRAUCHTUM DER
KENIAK-KAIAN, 1985**

TB/S. Folgt man dem mit 400 PS davonjagenden Dschungelexpress
5/1 den Baramstrom aufwärts, wird man vergeblich nach Urwald
Ausschau halten. Während die Geräusche von Video-Karate-
filmen an dein Ohr dringen, folgt das Boot den vielen Mäandern
durch lehmbräunes Wasser, längs denen sich die immer wie-
der gleiche, eintönige Kulisse eingewachsener Reisfelder und
Rodungen abzeichnet.

Kurz vor Lang Lama deuten einige Palmen und Fruchtbäume,
und die Anlege- und Waschplätze im Wasser auf eine Siedlung
hin: Uma Akeh. Nichts Aufregendes ist da zu entdecken. Das
Langhaus mit um die zwanzig Türen ist in neuem Stil gebaut;
direkt auf Bodenhöhe Lebensraum, Zement als Baumaterial.
Und man spürt es bis aufs Blut: Es kann auch Nachteile bringen,
vom Traditionellen abzuweichen. Waren die alten Langhäuser
alle auf drei bis vier Meter Höhe gebaut, um für Luftzirkula-

5/2 tion zu sorgen, und somit die blutsaugenden Sandfliegen abzu-
halten, wimmelt es hier nur so von diesen lästigen Biestern.

Zu den einheimischen Keniak-Dorfbewohnern haben sich vor
zehn Jahren einige Kaian vom Sungai Patah gesellt*. Sie waren
damals wegen Verbindungsschwierigkeiten zu ihrem entlegenen
Gebiet hierher umgesiedelt.

Die meisten Frauen tragen in ihren bis auf die Schultern und
Brüste verlängerten Ohren viele Kupferringe oder Messing-
gewichte. – Es wird kräftig Borak aus vergorenem Reis getrun-
ken, und Sireh ist so wichtig wie die tägliche Reismahlzeit.

Abends tuckert der Generator, um das Haus mit Licht zu versor-
gen, und hier und dort scharen sich Leute vor einem Fernseher.
In der Vergangenheit war hier rö-

* Keniak wie Kaian sollen ursprünglich von Kalimantan nach Sarawak eingewandert
sein.

5/3 misch-katholische Mission tätig, und die ganze Bevölkerung be-
kennt sich zum Christentum. In der Praxis ist allerdings nicht viel
davon zu spüren. Während sich sonntags ein paar Nasen zum
Gottesdienst zusammenfinden, lässt der Nachbar frisch-fröhlich
die Motorsäge heulen. Die Jungens klauen nachts Hühner und
braten heimlichen Schmaus. Begegnet man auf einem Streifzug
einer Reuse oder gelegtem Netz, so sind wohl viele, die gleich
kontrollieren und ernten was zu ernten ist. – Doch sonst herrscht
Frieden im Langhaus. Alle sind sie Reisbauern, haben auch
Rubber-Trees, Bananen, Ananas, Ubi und Früchte gepflanzt.
Einige suchen auch auswärts im Logging-Camp oder der
Steinmühle (Kalk) Batu Gading Verdienst. Alter Gesang und Tanz
wird zum Glück noch gepflegt.

Krokodilsgeschichten

5/4

«Pun Api» von Uma Ake erzählt: Die letzten dieser urweltlichen
Reptile wurden in der Nähe von Kuala Tutoh, im Sungai Tinjar
und seinem östlich gelegenen See (Loagan) vereinzelt gesichtet.
Ein Holzfäller fing einen jungen Leguan (Bewot); als sich dieser
als junges Krokodil entpuppte, wollte er es aufziehen. Doch die
abergläubischen Iban verboten es ihm, in der Angst, die Kroko-
dilmutter werde kommen und sich rächen. Heimlich erschlug
der christliche Fänger das Tier (Di Ilir Long Akah, ~ 1978).

Die letzten Krokodile in der Nähe von Uma Akeh wurden in
einem grossen Lombok von Chinesen gesprengt (~ 1965).

Früher waren die Krokodile nicht scheu, auch wenn Menschen
in ihre Nähe kamen. Gegen Mittag kamen sie auf die lehmigen
Ufer des Baramflusses und sonnten sich. Vögel drangen in ihre
weit geöffneten Mäuler und putzten ihre Zähne. ~ Ein Eingebor-
ener mit lustiger Fantasie glaubte, das Krokodil würde den Ra-
chen schliessen, sobald sich viele vom Fleischgeruch angelockte
Fliegen darin befanden. Im Wasser würde es den Mund wieder
öffnen, um Fische zu ködern. ~

Früher konnte man die Krokodile bei Tageslicht Hochzeit feiern
sehen: ♂ + ♀ schossen

aufrecht aus dem Wasser, Bauch an Bauch, und fielen mit lau-
tem Getöse, wie wenn man ein grosses Holz schlägt, wieder zu-
rück in den Fluss.

5/5

Neben kleinen Flussläufen konnte man den Krokodilsnestern be-
gegnen: mannshohe Holzstösse aus Ästen und Blättern, in dessen
Zentrum sich bis dreissig Eier befanden. Diese waren von harter
Schale und durften nur von alten Menschen gegessen werden.

Die Krokodilmutter hielt sich gewöhnlich in der Nähe auf. Zwei
Mann stiessen ihr einen langen zugespitzten Pfahl in den Ra-
chen, während ein Dritter das Tier mit dem Speer tötete.

Früher wurden die Krokodile geködert. Das Dorfoberhaupt ist
noch im Besitz eines Hakens. In der Mitte des beidseitig zuge-
spitzten Rundeisens sind zehn aus Kumutfasern gedrehte Schnü-
re befestigt. Diese sind weich und das Krokodil kann sie nicht
zerbeissen. An deren Ende wird eine lange Rotan-Liane gebun-
den, welche getrocknet wurde, damit sie auf der Wasseroberfläche
schwimmt.

Als Köder band man einen Affen, Hund oder Katze seitlich an den

Haken, tot oder lebend. Das Krokodil wurde vom Verwesungs-
geruch des toten Tier oder seiner klagenden Stimme angelockt;
man stiess einen Ast in den Grund des Flusses und legte den
Köder hoch über der Wasseroberfläche in seine Gabel. ~

5/6

Vom freien Wasser aus konnte das Reptil in die Höhe springen
und den Köder nehmen. Nie ass es den Köder sofort, sondern
trug ihn fort an ein ruhiges Plätzchen irgendwo am Ufer.

5/6 Wenn der Fallensteller sah, dass der Köder von der Astgabel verschwunden war, suchte er den Flusslauf nach der auf der Wasserfläche treibenden Rotan-Liane ab. Vorsichtig zog er mit einigen Freunden langsam an der Liane, damit der Haken nicht wieder aus dem Schlund des Krokodils entflo. Doch, da die Kumutschlingen an der Mitte des Eisens befestigt waren, stellte sich dieses bei Zug quer und verhängte sich im Bauch des Reptils. Langsam wurde es von den 5-6 Männern an die Wasseroberfläche gezogen und getötet.

5/7 **Fischfang**

Der Fischbestand des Baramstroms ist bedenklich niedrig. Täglich stellen viele Menschen der begehrten Nahrung nach. Mit dem Wurfnetz (Jala), Stellnetzen, Reusen, Ködern, bis hin zum Elektrisch werden verschiedene Fangmethoden verwendet. Gefangen werden vor allem fingerlange Fischchen mit weichem pfudrigem Fleisch. Bei Niedrigwasser wird vom Boot aus geangelt. Stetig zieht der Fischer an der Leine, um den Regenwurm – oder Fischköder zu bewegen, der sich am Grund des Flusses befindet. Der erfolgreiche «Ngauwan» soll auch manchmal säuberlich in ein Blatt getrockneten Kot, selfmade, als Köder verwenden. ~ Da der Fluss Toilette für die meisten Langhausbewohner bildet,

5/8 sind wohl viele Fische in Dorfnähe auf diese täglich anfallende Nahrung spezialisiert. ~

Durch einen Obstgarten streifend, genoss ich von der kleinen Frucht eines mannshohen Strauchs. Der Geschmack war widrig und ich spuckte sogleich wieder aus. Doch hatte ich schon ein wenig geschluckt. Nach kurzem brennt der Hals wie Feuer, Bauchschmerzen und Durchfall stellen sich ein. Ich fühle mich seekrank. Ich befrage den Besitzer und zeige ihm die genossene Frucht: Tuba Kaiu! In einer Hülse befinden sich drei kaffeebohnenartige Samen, welche getrocknet, zerstoßen, als Fischgift verwendet werden. Vor allem in kleinen Bachläufen wird neben «Tuba Kaiu» «Tuba Aka» und «Tuba Padi» verwendet, das erstere ist ein kleines ~Bäumchen mit eschenartigen Blättern; als

5/9 Droge dient der Milchsaft der zerklopften Wurzel. Das Gift soll heftig, aber nur kurz wirksam sein. ~

Tuba Padi sind Ubi Kaiu-ähnliche Wurzelknollen einer stacheligen Ranke. Das Gift hat Langzeitwirkung. – Eines Tages folge ich einigen Weibern, alle mit einem («Ingen») geflochtenen Tragkorb, und einem kleinen Handnetz bewaffnet («La-wá»), das rings an einem oval gebogenen Holz befestigt ist. Zwei Leute sind damit beschäftigt, einige Wurzelknollen mit einem Holz zu zerklopfen (Tuba Padi). Der austretende rötliche Saft färbt sich im Wasser milchig. Und schon werden die La-Wás durchs Wasser

gezogen. Die Fische werden vom Gift gelähmt und fliehen nicht wie gewohnt in die Schlammlöcher. – Doch an-

scheinend wurde hier vor kurzem schon einmal Gift verwendet. 5/10

Bis auf wenige fingerlange Schwänzchen landen vor allem Krevetten (Udang-Udang) und Krebse im Netz. Die kleinen schwarz-braunen Klemmer können einem empfindlich in die Finger zwacken. Die Frauen packen die Schalentiere, reissen ihnen kurzerhand eine Schere aus und stossen sie ihnen durch den Panzer ins innere des Leibes. ~

In den kleinen Bächen befinden sich fast stetig zylindrische Reusen («Bubu»). Der Flusslauf wird quer mit einem Geflecht von Ästen ge-

geschlossen, bis auf eine Öffnung in der Mitte, wo die Reuse plaziert wird, mit Öffnung flussaufwärts. Bei Niedrigwasser landen 5/11

die abwärtsziehenden Fische in der Falle. Vor allem nach einer Regenflut, an einer Bachmündung plaziert, können grössere Exemplare wie Ikan Bellida, I. Bau und I. Tapa mit der Reuse gefangen werden, sowie Udang-Udang. «Lian» verwendet im ähnlichen Sinn ein grosses mit einer Kette beschwertes Netz, mit dem er bei Hochwasser die Mündung eines kleinen Bachs verschliesst. Doch muss er öfters täglich abwärtstreibendes Holz und Blätter aus dem Netz entfernen. – Nur noch selten wird das «Selamba»-Netz bei Hochwasser nahe der Mündung eines kleinen Flusses verwendet. Es ist ein grosses dreieckiges Netz, das an der Spitze in einen Sack mündet. An den beiden Schenkeln befestigt man je eine



Bambusstange. Man schlägt zwei Pfähle in den Bachlauf und verbindet sie mit einem 5/12

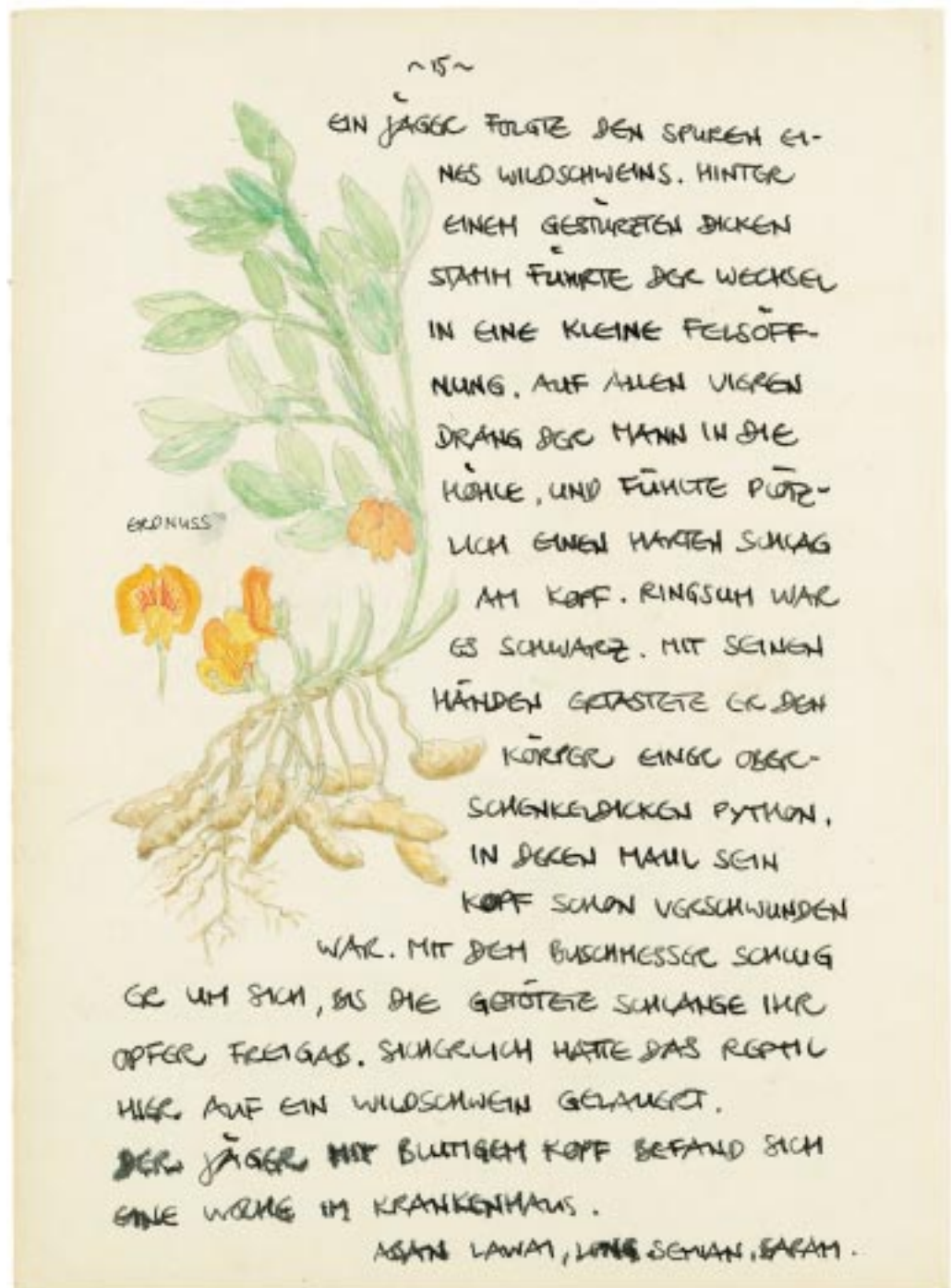
Querholz. Auf dieses legt man die Schenkel des Netzes. Der Fischer bedient das Netz von der Spitze seines Bootes aus, hievt es alle paar Minuten über das Querholz als Drehachse aus dem Fluss; entlässt die Fische aus dem Sack in sein Boot, und lässt es wieder abwärts sinken.

Ähnlich dem «Lawá» wird das etwas grössere «Belalang»-Handnetz verwendet. Bei Hochwasser sucht man das Ufer in der Vegetationszone nach «Udang-udang» ab.

Schwarze Spiralschnecken werden in grosser Zahl von im Wasser liegendem Holz gelesen. Sie können ihr Haus mit einer Türe verschliessen. Hält die Familie eine Schneckenmahlzeit, hört man schon von weitem die schmatzenden Geräusche. Um das bisschen Fleisch aus dem Schneckenhaus saugen zu können, wird dessen Spitze aufgeschlagen.

[es folgen die Tagebuchseiten 5/13 und 5/14]

Erdnuss



5/15 **Weitere Krokodilgeschichten** [beginnt bei 5/13]

Ein Jäger folgt den Spuren eines Wildschweins. Hinter einem gestürzten dicken Stamm führte der Wechsel in eine kleine Felsöffnung. Auf allen Vieren drang der Mann in die Höhle, und fühlte plötzlich einen harten Schlag am Kopf. Ringsum war es schwarz. Mit seinen Hände ertastete er den Körper einer ober-schenkeldicken Python, in deren Maul sein Kopf schon verschwunden war. Mit dem Buschmesser schlug er um sich, bis die getötete Schlange ihr Opfer freigab. Sicherlich hatte das Reptil hier auf ein Wildschwein gelauert. Der Jäger mit blutigem Kopf befand sich eine Woche im Krankenhaus.

Aban Lawai, Long Semian, Baram

Nach einem Todesfall darf während zwei-drei Wochen bis zur Zeremonie ohne die Erlaubnis der trauernden Angehörigen im Langhaus nicht getanzt und gesungen werden. ~ Verwandte und Freunde des Verstorbenen sind heute zusammengekommen, und alle Langhausbewohner sind zu Speis und Trank geladen. Einige Männer gedenken in Rede des Verstorbenen. Die Witwe weint bitterlich. ~ «Borak», Reisschnaps, wird stetig in Becher gefüllt und lässt die ganze Gesellschaft heiter werden. Immer lustiger wird das Treiben, und der Tote ist schnell vergessen. Doch die Witwe schaut hin und wieder aus ihren geröteten Augen wie abwesend auf. ~ Ein Kassettenrekorder ersetzt den fehlenden Sape-Spieler, und bald dreht sich eine alte langohrige Schönheit in rhythmisch-fließenden Bewegungen zu den Saiten-Klängen. → siehe S. ~ 20 ~

~ 24 ~

MÄDCHEN FORDERN MÄNNER ZUM TANZ, INDEM SIE IHN
EIN ROTANKÄPPCHEN MIT LANGEN NASHORNOGELFEDERN
AUF DEN KOPF STÜLPGN UND DEN AUSGEKORNTEN IM
DEN KREIS ZIEHEN.

ZUERST ZIEREN,
MIT DEM BÄREN-
FELL MIT

OBWOHL SICH DIE MEISTEN MÄNNER
LASSEN SIE SICH DANN MIT
FEU BEKLEIDEN, AUCH DIE-
VIELEN SCHWARZ-
WEISSEN FE-
DERN GE-
ZIERT. ~



IN FEINEN BE-
WEGUNGEN DREHT

SEINE AXSE.

WARTET EINEN

EINEN JUCH-
ZGER.

LICHT DAS PUB-
LIKUM.

FÜR FEURIGE NATUREN
LIEGEN BUSCHMESSER
UND SCHILD BEREIT.

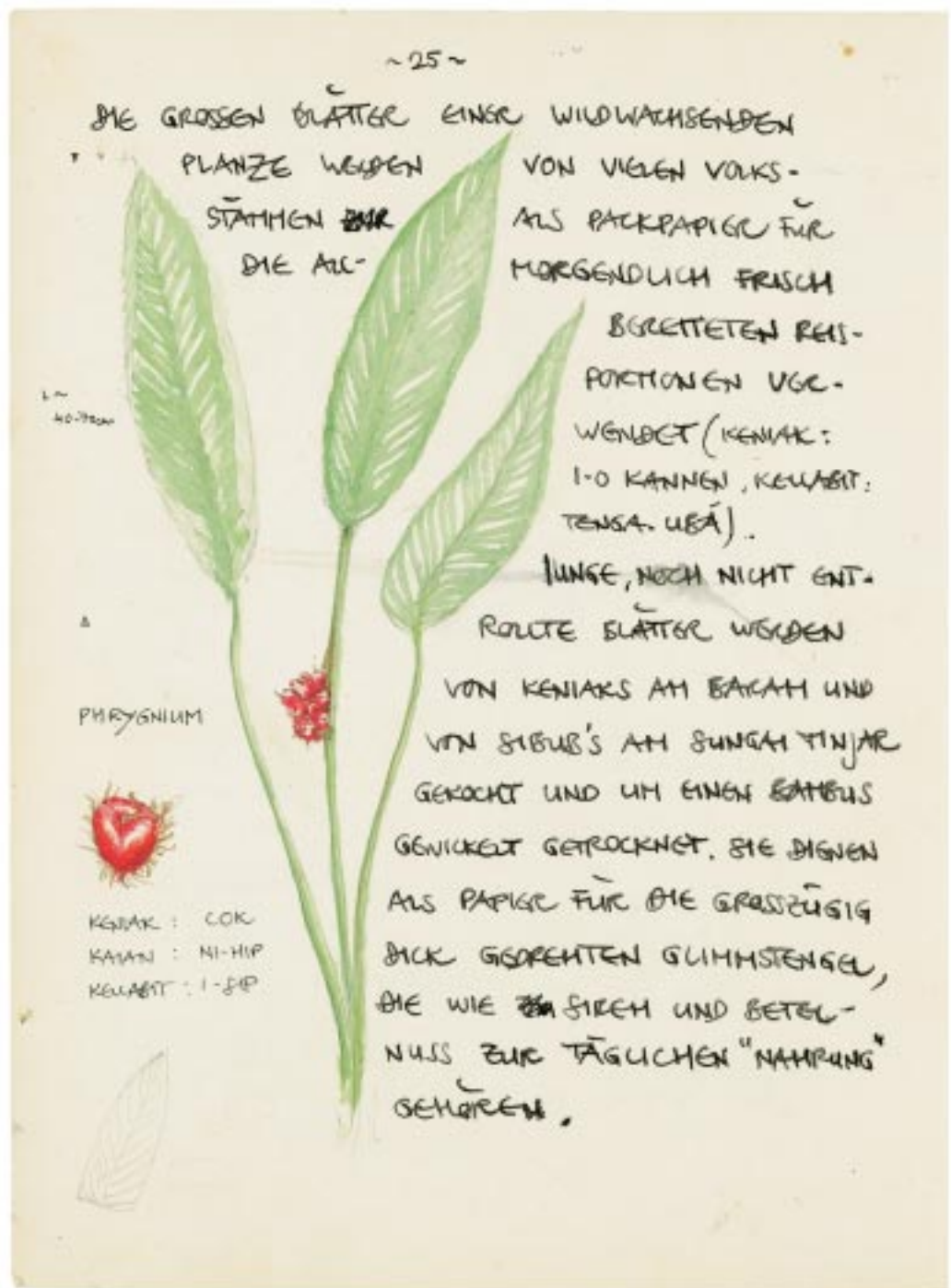
SICH DER TANZENDE UM
NIMMT ER PLÖTZLICH UNER-
WARTET EINEN WILDEN
SATZ, BEGLEITET VON
EINEM JUCHZGER, LACHT
DAS PUBLIKUM. FÜR
FEURIGE NATUREN
LIEGEN BUSCHMESSER
UND SCHILD BEREIT.

DIE TANZENDE FRAU SETZT SICH EIN GLASPERLEN-
BAND AUF'S HAAR, UND ZWEI FREUNDINNEN BE-
FESTIGEN DIE FEDERBLUMEN AUF IHREN AUSSEN-
HÄNDEN. UND SCHON BEWEGT SICH DIE WEIB-
LICHE SEELE IN IMMERWÄHRENDEM SANFTEM
FLIESSEN.



[es folgen die Tagebuchseiten 5/16 bis 5/23]

Mädchen fordern Männer zum Tanz, indem sie ihnen ein 5/24
Rotankäppchen mit langen Nashornvogelfedern auf den Kopf
stülpen und den Auserkorenen in den Kreis ziehen. Obwohl sich
die meisten Männer zuerst zieren, lassen sie sich dann mit dem
Bärenfell bekleiden, auch dieses mit vielen schwarz-weißen
Federn geziert. ~ In feinen Bewegungen dreht sich der Tanzende
um seine Achse. Nimmt er plötzlich unerwartet einen wilden
Satz, begleitet von einem Juchzger, lacht das Publikum. Für
feurige Naturen liegen Buschmesser und Schild bereit.
Die tanzende Frau setzt sich ein Glasperlenband aufs Haar, und
zwei Freundinnen befestigen die Federblumen auf ihren Aussen-
händen. Und schon bewegt sich die weibliche Seele in immer-
währendem sanftem Fließen. ~



L ~ 40-70 cm

Phrygnium

Keniak: Cok

Kaian: Ni-hip

Kellabit: I-sip

5/25 Die grossen Blätter einer wildwachsenden Pflanze werden von vielen Volksstämmen als Packpapier für die allmorgendlich frisch bereiteten Reisportionen verwendet (Keniak: I-o Kannen, Kellabit: Tenga-ubá).

Junge, noch nicht entrollte Blätter werden von Keniaks am Barah und von Sibub's am Sungai Tinjar gekocht und um einen Bambus gewickelt getrocknet. Sie dienen als Papier für die grosszügig dick gedrehten Glimmstengel, die wie Sireh und Betelnuss zur täglichen «Nahrung» gehören.